

# Zielgerichtete Gewalt und Amok an Schulen – Aktueller Erkenntnisstand und Ansätze der Prävention

JENS HOFFMANN & RITA STEFFES-ENN

Schwere zielgerichtete Gewalttaten und Amokläufe an Schulen stellen eine spezifische Gewaltdynamik dar, die in dieser Form erst seit etwas mehr als einem Jahrzehnt in Deutschland auftritt. Dies allerdings in dramatischem Ausmaß: Zwischen 1999 und Februar 2010 starben hierzulande 42 Menschen bei solchen Taten, eine größere Anzahl erlitt körperliche Verletzung und noch mehr Personen wurden traumatisiert.

In den USA ist diese Art von Tötungsdelikten schon einige Zeit länger zu beobachten. So wurde auch in der dortigen Fachliteratur erstmalig der Begriff der zielgerichteten Gewalt an Schulen eingeführt. Dieser wurde definiert als gezielter, potenziell tödlicher Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wird (Fein et al. 2002). Ein schulischer Amoklauf bildet somit eine Unterkategorie der zielgerichteten schweren Gewalt an Schulen. Als Synonym für zielgerichtete Gewalt an Schulen wird in der internationalen Literatur zudem der Begriff des *School Shootings* verwendet (Robertz 2004).

Ein Überblick über die internationale Forschungsliteratur kommt zu dem Schluss, dass auch aus kriminologischer Sicht *School Shootings* eine eigenständige Form der Jugendgewalt darstellen, die sich hinsichtlich klassischer kriminologischer Risikovariablen von anderen Gewalttaten in derselben Altersklasse abhebt (Robertz 2004). So treten beispielsweise bei Jugendlichen, die geplant in ihrer Schule Lehrer oder Mitschüler attackieren, deutlich seltener Faktoren auf wie ausufernder Alkohol- und Drogenkonsum, Schulversagen oder polizeibekanntes Normverstöße. Gerade Faktoren wie diese gelten als klassische Risikovariablen für Jugendgewalt (Borum & Verhaagen 2006; Hurrelmann & Bründel 2007).

## Das erste deutsche Forschungsprojekt zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

In Folge des Amoklaufes an einem Gymnasium in Erfurt im Jahr 2002 initiierte der Erstautor dieses Beitrages am Institut für Psychologie der Technischen Universität Darmstadt die erste deutsche Studie zu diesem Thema. In der Auswertung von Fällen zielgerichteter Gewalt an Schulen zeigte sich ein bemerkenswert homogenes Verhaltensmuster im Vorfeld dieser Taten (Hoffmann et al. 2009). Aus den Ergebnissen ließen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

■ Es gibt erkennbare psychologische Charakteristika, die bei diesen Tätern gehäuft auftreten. Es lässt sich eine Mischung aus Verzweiflung und Depression, Größenfantasien und Kränkbarkeit erkennen. Ein solches Muster weist auf eine narzisstische Problematik hin, bei der es um die Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen geht. Dieses Muster eignet sich allerdings nicht zur Früherkennung potenzieller Täter, da es oftmals subtil ist und häufig bei Jugendlichen auftritt, auch bei solchen, von denen kein erkennbares Risiko ausgeht gewalttätig zu werden. Ist ein Schüler jedoch durch weitere Verhaltensweisen wie

Drohungen oder Amokkündigen auffällig, vermag das Wissen um eine mögliche narzisstische Problematik für psychologische, psychiatrische und pädagogische Interventionen hilfreich zu sein.

- Es gibt keine monokausale Erklärung für solche Taten. Stattdessen haben wir es mit einer jeweils individuell unterschiedlichen Gemengelage von akuten Krisen, Schwierigkeiten bei der Verarbeitung problematischer Erfahrungen, einer strukturellen psychischen Verwundbarkeit, der Wahrnehmung, dass eine Gewalttat ein zu rechtfertigender und lösungsorientierter Akt sein könnte und dem Zugang zu Waffen zu tun. Diese Komplexität zeigt, dass die Vorstellung eines klaren Profils, mit dessen Hilfe man potenzielle Täter unter allen Schülern erkennen kann, absurd ist.
- Die Planung der Taten und die vorhandenen Gewaltfantasien der Jugendlichen treten nahezu immer nach außen, wobei dieses häufig in den Schulen selbst und gegenüber Gleichaltrigen geschieht. Dieses als *Leakage* bezeichnete Phänomen ist für die Prävention solcher Taten von großer Bedeutung (Hoffmann 2003; 2007a, Scheithauer et al., 2008).
- Mittlerweile wurde fast die Hälfte aller zielgerichteten Gewalttaten an deutschen Schulen von ehemaligen Schülern verübt. Dies bedeutet, dass die Einrichtung eines schulübergreifenden oder sogar behördenübergreifenden Fallmanagements sinnvoll ist, in dem durch Drohungen auffällige Schüler weiter betreut werden.
- Es gibt offenbar einen großen Nachahmungseffekt bei diesen Taten. Vor diesem Hintergrund kommt unter einem präventiven Gesichtspunkt der medialen Darstellung von zielgerichteten Gewalttaten und Amokläufen an Schulen eine zentrale Rolle zu (Robertz 2007). Hierbei gilt es unter anderem, den Täter weitestgehend zu anonymisieren, wenig über den konkreten Tatablauf zu berichten und keine Rechtfertigungen für solche Taten bereitzustellen, beispielsweise in der Form, dass die Täter eigentlich Opfer gesellschaftlicher oder fa-

miliärer Missstände sind und daher ihre Tat einen Hilferuf darstellt.

- Eine zielgerichtete Gewalttat an einer Schule bildet den Endpunkt eines krisenhaften Prozesses, an dem psychische, situative und interaktive Aspekte beteiligt sind. Der Entwicklungsweg hin zu einer Gewalttat ist begleitet von prinzipiell erkennbaren Warnsignalen im Verhalten und in der Kommunikation des Schülers. Hierbei geht es nie um einzelne Verhaltensweisen, sondern immer um die Frage, ob sich risikohafte Muster erkennen lassen. Eine solche Sichtweise bildet den Ansatzpunkt zur Früherkennung problematischer Entwicklungen, die in Gewalt gegen sich und andere münden kann. Dabei geht es in der Intervention zumeist um Stützung und Krisenlösung und selten um Repression – zumindest im frühen Stadium einer problematischen Entwicklung. Diese Haltung wird auch von schulpsychologischer Seite her eingenommen (Bründel 2009).

### Die Verhaltensstufen zur zielgerichteten Gewalttat

In einem Stufenmodell zusammengefasst gehen der schweren zielgerichteten Gewalttat an einer Schule also mehrere Phasen voraus (Hoffmann & Roshdi 2009). Am Anfang steht ein subjektiver Missstand: Der Schüler fühlt sich gekränkt oder zurückgewiesen. Der Missstand beschäftigt ihn intensiv und er grübelt darüber nach, ohne einen Ausweg zu finden. Die Gedanken kommen ihm, dass er sich rächen möchte, es allen einmal zeigen will oder die Welt auf das Unrecht aufmerksam machen möchte, welches ihm widerfahren ist. In der nächsten Stufe beginnt er in Folge der krisenhaften Entwicklung sich damit zu beschäftigen, eine schwere Gewalttat zu begehen. Diese Rache- und Gewaltfantasien weisen zumeist eine kompensatorische Dynamik auf und haben den Zweck, Ohnmachts- in Machtgefühle zu wandeln. In der Regel findet dabei eine Orientierung an vorangegan-

genen Schulamokläufen seitens des Jugendlichen statt, wobei die Täter als negative Helden bewundert und verehrt werden. Es kommt anschließend zu einer Stufe der Tatplanung, in der manchmal auf fast schon spielerische Art etwa Todeslisten oder konkrete Angriffspläne erstellt werden. Darauf folgt die Phase der Tatvorbereitung: Beispielsweise wird eine Waffe beschafft, es werden Bomben gebaut, selbst produzierte Abschiedsvideos werden in das Internet gestellt, um den eigenen Nachruhm zu inszenieren und sich unsterblich zu machen. Die vorletzte Stufe des Vorstoßes beschreibt die physische Annäherung des *School Shooters* an sein Ziel. Betritt er die Schule bereits in seiner Kampfkleidung oder versteckt er seine Waffen unauffällig in einer Sporttasche und zieht sich erst auf der Schultoilette um? Am Ende steht dann die Gewalttat.

### Schulische Krisenteams als Ansatz der Prävention

Wie alle internationalen Studien deutlich machen, zeigten die Täter im Vorfeld nahezu ausnahmslos Warnsignale (O'Toole 1999; Meloy et al. 2001; Vossekuij et al., 2002; Newman 2004; Hoffmann et al. 2009). In den allermeisten Fällen traten diese Risikosignale direkt an der Schule bzw. gegenüber Gleichaltrigen auf. Manchmal erfuhren auch die Eltern davon, oder im Internet war auffälliges Verhalten erkennbar. In jedem einzelnen von uns oder von amerikanischen Kollegen untersuchten Fall waren Personen aus dem direkten Umfeld des späteren Täters beunruhigt, doch gerade Mitschüler scheuten sich dies weiterzugeben.

Das Vorhandensein von Warnsignalen macht es möglich, aber auch notwendig direkt in den Schulen mit Prävention anzusetzen (Hoffmann 2007b). Generalpräventive Ansätze etwa zur Reduzierung von Mobbing-Verhalten an Schulen reichen hierzu nicht aus. Die Mehrzahl der Täter erlitt nicht mehr Unbill als andere Jugendliche, hatte jedoch größere Schwierigkeiten Konflikte und Kränkungen

zu verarbeiten. Es gilt also, Risikosignale bei Jugendlichen in Schulen früh zu erkennen und zu bewerten, um dann – falls nötig – eine deeskalierende Intervention durchzuführen.

Zur Verhinderung von schwerer Gewalt an Schulen hat sich ein Krisenteam vor Ort bewährt, welches aus einer kleinen Gruppe speziell fortgebildeter Lehrer, der Schulleitung und – falls vorhanden – Sozialarbeitern besteht. Krisenteams gelten bei internationalen Experten als *Best Practice*, also als das bislang beste bekannte Mittel der Prävention für diese besonders gefährliche Form von Schulgewalt. Durch die Einführung solcher Teams gelang es etwa in den USA den Aufwärtstrend von Amok an Schulen zu stoppen. Die Einrichtung eines professionell arbeitenden Krisenteams ist für die Verhinderung von Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen entscheidend und zwar deshalb, weil ein Krisenteam oftmals in der Lage ist, Risikodynamiken bei einem Schüler früh zu erkennen.

Es ist dabei sinnvoll, dass sich ein schulisches Krisenteam nicht nur auf die Verhinderung von schweren Gewalttaten an Schulen fokussiert, sondern sich auch anderen Themen wie beispielsweise Suizidprävention widmet. Das hat mehrere Vorteile: Zum einen vermeidet man Parallelstrukturen und hat somit nur ein Krisenteam an der Schule, welches über Erfahrung mit dem Management unterschiedlicher Fälle verfügt. Zudem schürt man, wenn man als alleinige Zielstellung Schlagworte wie Amokprävention verwendet, unnötig Ängste und erzeugt außerdem Widerstände, etwa in Form des berechtigten Hinweises, dass solche gewaltsamen Extremereignisse nur sehr selten vorkommen.

Das Krisenteam entwickelt und trägt den internen Prozess des schulischen Bedrohungsmanagements. Es sensibilisiert Lehrer und Schüler für Warnsignale für problematisches Verhalten, schafft eine niedrigschwellige Ansprechbarkeit gerade für Schüler und kümmert sich aktiv und stützend um auffällige Schüler. Zudem nimmt das Krisenteam eine

erste Einschätzung vor, ob es notwendig ist, schulexterne Fachleute hinzuziehen.

Das von uns auf der Basis unserer Forschungen entwickelte Programm *System Sichere Schule – kompakt* ist ein dreitägiges Fortbildungskonzept zum Aufbau von Krisenteams. Es richtet sich an diejenigen Angehörigen einer Schule, die das Kern-Krisenteam aufbauen und auch aktiv betreiben.

Folgende Themen werden in dem Ausbildungsprogramm vermittelt:

- Der aktuelle Erkenntnisstand zu Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen
- Die verschiedenen Grundformen von Gewalt
- Risikosignale identifizieren
- Eine grundlegende Risikoeinschätzung vornehmen
- Der Einfluss von Medien und Nachahmungseffekte
- Aufbau und Betrieb eines Krisenteams
- Aktives Einbinden von Schülern und Eltern in die Prävention
- Vernetzungen innerhalb und außerhalb der Schule
- Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen
- Deeskalierendes Fallmanagement
- Vorbereitungen auf den Notfall
- Verhalten während eines Amoklaufes.

Das *System Sichere Schule – kompakt* wurde unter anderem vom staatlichen Landesinstitut für Präventives Handeln im Saarland zum Standardprogramm ausgewählt und wird von dieser Stelle zurzeit auch evaluiert.

### Krisenteams im Abgleich zu anderen Präventionsansätzen – Abgrenzungen und Schnittmengen

Im Zusammenhang mit schulischen Präventionsprojekten begegnet man immer wieder den Begriffen Selbstverteidigung, Selbstbehauptung und Selbstsicherheit. Braun et

al. (2005) verstehen unter Selbstverteidigung Techniken, die es einer Person ermöglichen, sich im Falle eines (überfallartigen) Angriffs körperlich zur Wehr setzen zu können. Programme zur Selbstbehauptung zielen primär auf das Thema Grenzsetzung in Übergriffs- und Konfliktsituationen ab. Selbstsicherheitsprogramme wiederum beinhalten Wissensvermittlung, Förderung individueller Ressourcen, adäquater Durchsetzung und Selbstwertstärkung ebenso wie das Angebot eines Hilfenetzwerks. Anhand der Definitionen wird deutlich, dass Projekte, die diese Begriffe integrieren, primär an den Schülern selbst ansetzen, mitunter wird das System Schule gänzlich außen vor gehalten.

Schröder & Merkle (2007) unterteilen die klassischen und in Deutschland gängigsten Präventionsansätze an Schulen wie folgt:

#### ■ Konfrontative Ansätze

Hierbei steht eine klare Anti-Gewalt-Haltung und Etablierung derselbigen an Schulen im Vordergrund. Es wird zu Grunde gelegt, dass das gesamte System eine gewaltbegünstigende bzw. -verhindernde Rolle einnimmt und somit in ein Programm mit eingebunden werden muss. Das System wird als Handlungsviereck verstanden: Täter, Opfer, Gruppe – im Sinne von scheinbar Unbeteiligten – sowie sog. Sozialisationsinstanzen wie Schule, Lehrer und Eltern (Gall 2004).

#### ■ Mediation

Mediative Ansätze zielen auf eine Konfliktbeilegung ab, die von allen beteiligten Parteien akzeptiert werden kann.

#### ■ Körper- und erlebnisorientierte Ansätze

Im Zentrum steht zunächst weniger die kognitive Vermittlung als vielmehr das Erfahren verschiedener Lerninhalte unter Körpereinsatz. Vielfach beinhalten diese Programme den anschließenden kognitiven Transfer des zuvor auf Körperebene Erfahrenen in den Lebensalltag der Kinder und Jugendlichen.

#### ■ Szenische Verfahren

Hierzu zählen z. B. Rollenspiele, psycho- und soziodramatische sowie theaterpädagogische

Ansätze. Die gespielten Szenen und Rollen in diesen Programmen beziehen sich zumeist auf Erfahrungen aus der kindlichen und jugendlichen Lebenswelt. Durch das Schlüpfen in andere Rollen soll Empathie trainiert werden, aber auch Gelegenheit geboten werden, neue Verhaltensweisen zu erproben.

#### ■ Medienpädagogische Konzepte

Diese Verfahren beinhalten die fachlich begleitete Nutzung medialer Projekte (z. B. Filme, Internetseiten, Musik). Im Zentrum steht die Vermittlung von Medienkompetenz einerseits, andererseits die Auseinandersetzung mit Gewalt und Konflikten durch Schaffung medialer Räume, »... in denen junge Menschen ihre Sichtweise und Lebenswelt in jugendspezifischer Ästhetik zum Ausdruck bringen können.« (Schröder & Merkle 2004, S. 154)

#### ■ Präventionsmodelle für Fachkräfte

Hier wird das Handeln der professionellen Kräfte in den Mittelpunkt des Konzepts gestellt. Ziel ist es, den Fachkräften Wissen und Techniken zu vermitteln, die neben dem deeskalierenden Umgang mit einer akuten Gefahrensituation auch die Verhinderung der Entstehung einer solchen ermöglichen.

### Differenzierungen in den Inhalten und der Zielsetzung

Die Zielgruppen der klassischen Präventionsprogramme sind mitunter sehr unterschiedlich. Sie können sich an

- alle Schüler
- ausschließlich sozial auffällige Schüler
- Schüler mit signifikant strafrechtlich relevantem Verhalten oder
- Fachkräfte

richten. Inhaltlich befassen sich die Programme vorrangig mit sexuellen Übergriffen bzw. alltäglicher Gewalt, die zumeist einen leichten bis mittleren Schweregrad aufweisen. Im Hinblick auf alltägliche Gewalt an Schulen lassen sich zumeist situative Auslöser und ebensolche (Gruppen-) Dynamiken beobach-

ten. Die Taten entstehen impulsiv bzw. sind einem niedrigeren bis maximal mittleren Planungsgrad zuzuordnen. Die Schädigung des Opfers wird zumindest billigend in Kauf genommen, muss aber nicht das vorrangige Ziel des gewalttätigen Handelns sein.

Krisenteams sind der Kategorie »Präventionsmodelle für Fachkräfte« zuzuordnen. Dennoch unterscheiden sie sich zentral von anderen Programmen aus dieser Gruppe: Schulische Krisenteams sind hoch spezialisierte Fachkräfte bezüglich zielgerichteter, schwerer Gewalt mit Tatort Schule. Diese Gewaltform zeichnet sich durch einen hohen, zumeist gar detaillierten Planungsgrad mit dem Ziel der Tötung von Menschen aus. Des Weiteren sind signifikante Unterschiede bezüglich der Intervention in konkreten Gewaltsituationen zwischen gängigen Präventionsmodellen und Krisenteams auszumachen: Klassische Präventionsmodelle vermitteln Techniken zu den Aspekten Sichern und Eingreifen. Die Option des Eingreifens wird bei leichten und mittelschweren Formen der Gewalt als durchaus praktikabel und unter Berücksichtigung bestimmter Gesichtspunkte als verantwortbar erachtet, da eine interaktionale und deeskalierende Einflussnahme auf den Täter in den meisten Fällen möglich ist. Die Schulung von Krisenteams in Bezug auf akute Gewaltsituationen hingegen befasst sich ausschließlich mit den Aspekten des Sicherns und Abarbeitens eines Alarm- und Notfallplans. Das Thema Eingreifen wird nicht bearbeitet, sogar entschieden davon abgeraten, da eine interaktionale Einflussnahme auf den Täter – selbst im Falle früherer als positiv erlebter Kontakte – bei zielgerichteter schwerer Gewalt mit einer realen und akuten Lebensgefahr verbunden ist.

Ein weiterer maßgeblicher Unterschied liegt in der Reaktion des Umfelds auf die verschiedenen Gewaltformen: Im Falle von alltäglicher Schulgewalt lässt sich häufig eine Art Magnetwirkung beobachten, d. h. das Umfeld wird von der Gewalt angezogen, es beteiligen sich bis dahin Unbeteiligte aktiv am Tatgeschehen oder bilden im Falle von kör-

perlicher Gewalt dieses Schweregrades einen Kreis oder eine Traube um den Tatort. Anders gestaltet sich dies bei schwerer zielgerichteter Gewalt: sobald diese wahrgenommen wird, führt sie unmittelbar zu Panik- und Fluchtreaktionen. Das Umfeld muss hinsichtlich des Sicherungsaspekts vollkommen anders eingeordnet und behandelt werden.

Letztlich differenziert sich auch die Netzwerkarbeit. Denn selbst bei umfassenden Präventionsprojekten ist diese in der Regel auf die Schule und Eltern sowie gegebenenfalls auf die zuständigen Jugendämter/-pfleger beschränkt. Krisenteams hingegen müssen zwingend über die bereits genannten Institutionen hinaus mit Polizeidienststellen, Feuerwehren, Rettungsdiensten, Notfallseelsorgern usw. zusammenarbeiten und ihre Maßnahmen bereits im Vorfeld detailliert aufeinander abstimmen.

## Früherkennung und Prävention

Klassische Präventionsprojekte werden zu meist temporär eingerichtet. Die wenigsten Programme werden altersstufenunabhängig sowie zeit- und situationsüberdauernd angeboten, eine der wenigen Ausnahmen stellen zumeist mediative Verfahren dar. Des Weiteren richten sich die Verfahren fast ausschließlich an Gruppen oder wie im Bereich der Mediation an zumindest mehrere Konfliktparteien. Die Leitung einer Gruppe oder eines Mediationsgesprächs stellt auf einer ganz anderen Ebene eine fachliche Herausforderung dar als die Mitarbeit in einem Krisenteam. Innovation, Spontaneität und Kreativität muss bei klassischen Präventionsprogrammen eine zentralere Rolle beigemessen werden. Die Leiter dieser Programme müssen im besonderen Maße befähigt sein, innerhalb sehr kurzer Zeit und unter Berücksichtigung eines stets fortwährenden dynamischen (Gruppen-) Interaktionsprozesses Impulse zu verschiedenen Personen und Parteien aufzugreifen, Arbeitshypothesen zu bilden und geeignete Handlungsstrategien anzuwen-

den. Hinzu kommt die Betrachtung der Gegenübertragung, also der eigenen, den Prozess beeinflussenden Emotionen in Bezug auf das Gegenüber. Der verantwortungsbewusste reflektierte Umgang mit einem hohen Ermessensspielraum richtet einen besonderen fachlichen Anspruch an die Fachkräfte.

Betrachtet man nun im Vergleich die Aufgaben von Krisenteams, so werden diese leider nur allzu häufig auf die Erarbeitung von Notfallplänen und somit der Intervention im konkreten Ernstfall reduziert. Demzufolge werden Krisenteams nach aktuellen Ereignissen häufig – wie auch andere Gewaltpräventionsprojekte – temporär eingerichtet, Notfallordner mit Alarm- und Einsatzplänen erarbeitet und im Anschluss die Arbeit wieder eingestellt. Der Umgang mit akuten Gefahrensituationen stellt aber nur einen Teil des Aufgabenbereichs eines funktionalen Krisenteams dar. Vorrangig sind Krisenteams eingerichtet worden, Risikodynamiken hinsichtlich *School Shootings* frühzeitig zu erkennen, diesen mittels geeigneter präventiver Fallmanagement-Strategien entgegenzuwirken und somit erhöhte Gefährdungslagen zu entschärfen. Eine zentrale Aufgabe von Krisenteams stellt somit die Bewertung von Drohungen dar. Unter anderem auch aus diesem Grund muss ein systematisches Informationsmanagement etabliert werden, denn nur hierdurch können spezifische Risikofaktoren als Warnsignale im Vorfeld solcher Taten erfasst und problematische Dynamiken qualifiziert bewertet werden. Die besagten – und faktisch existenten – Risikofaktoren erscheinen als solche zunächst sehr schwer erfassbar, da sie sich auf den ersten Blick und ohne fundiertes Fachwissen kaum von jugendtypischen Verhaltensweisen – einschließlich Tabubrüchen – unterscheiden lassen. Erst in einer fachlich-fundierten Gesamtschau und Analyse werden die Erhöhung und Ausprägung eines entsprechenden Risikos für eine zielgerichtete schwere Gewalt erkennbar. Hierfür ist das Wissen um die einzelnen Risikofaktoren, besonders aber

um deren wechselseitige dynamische Bedingung und fachgerechte Analyse unerlässlich.

Funktionale Krisenteams müssen demzufolge feste, zeit- und situationsüberdauernde Institutionen an Schulen sein und auch in ruhigen Zeiten kontinuierliche Arbeitstreffen abhalten. Ebenso ist es unabdingbar, dass die einzelnen Mitglieder des Krisenteams über tiefgehendes, wissenschaftlich fundiertes Fachwissen verfügen, um potenzielle *School Shooter* von anderen Jugendlichen unterscheiden und somit auch vorschnellen Stigmatisierungen entgegenwirken zu können. Eine der zentralen Aufgaben eines Krisenteams liegt also nicht darin, aus einer Fliege einen Elefanten zu machen, sondern vielmehr möglichst frühzeitig eine Fliege von einem Elefanten zu unterscheiden. Alle Strategien zur Entschärfung der Gefährdungslage werden im Verbund des Krisenteams getroffen. So wird auch im konkreten Einzelfall über offenkundige, frühpräventive Maßnahmen – wie z. B. ein Herantreten an den Gefährder oder das Aussprechen von Sanktionen – erst nach eingehender Beratung im Krisenteam entschieden. Im direkten Umgang mit potenziellen Gefährdern bezüglich zielgerichteter schwerer Gewalt nehmen die Themen

- überdurchschnittliche narzisstische Kränkbarkeit ohne Vorhandensein konstruktiver Bewältigungsstrategien
- Suizidalität
- Konstruktionen von Gewalt- und Omnipotenzfantasien sowie
- Depressionen/signifikant depressive Züge insbesondere zur vorzeitigen Prävention eine zentrale Rolle ein.

Kriseninterventionsgespräche sind demnach nicht an der Bewältigung einer situativen Krise, sondern vielmehr an einer tief greifenden Sinn- und Lebenskrise auszurichten. Die Mitglieder des Krisenteams müssen diesbezüglich qualifiziert arbeiten bzw. zu weiterführenden Hilfestellen vermitteln und begleiten können. Die qualifizierte Thematisierung dieser Schwerpunkte benötigt Zeit. Dies kann nicht in einem Gespräch zwischen Tür und Angel oder im Rahmen eines klassi-

schen Präventionsprogramms erfolgen. Eine adäquate Intervention erscheint somit am ehesten im Einzelkontakt und im frühen Stadium möglich zu sein. Letztlich müssen Fallmanagementstrategien zur Verhinderung der zielgerichteten schweren Gewalt auf Grundlage einer verhaltensorientierten Analyse im Krisenteam entwickelt sowie anschließend konsequent und verbindlich von allen involvierten Fachkräften umgesetzt werden. Der Ermessensspielraum des Einzelnen reduziert sich hierdurch erheblich, schwindet mitunter gänzlich. Ein hiervon eigenmächtiges und abweichendes Vorgehen birgt die Gefahr einer Eskalation mit tödlichem Ausgang in sich.

### Schnittmengen und Vernetzung zwischen klassischer Prävention und Krisenteams

Die meisten *School Shooter* werden im Vorfeld der Tat als eher durchschnittlich bzw. unscheinbar und interpersonell wenig aggressiv wahrgenommen. Ebenso konnte im Rahmen der wissenschaftlichen Auswertung dieser Fälle keine überdurchschnittliche Opfererfahrung eruiert werden. Demzufolge ist davon auszugehen, dass potenzielle Gefährder an den verschiedenen Präventionsprojekten teilnehmen. Vermehrt werden sie sich aber in Programmen finden, die an alle Schüler gerichtet sind.

Demnach können Anhaltspunkte für das Vorliegen von Risikofaktoren nicht selten auch im Rahmen der klassischen Präventionsprojekte ausgemacht werden. Denn die Fachkräfte im Rahmen von Präventionsprojekten haben die Möglichkeit, den Kindern und Jugendlichen auf einer ganz anderen Ebene zu begegnen als dies im alltäglichen Schulbetrieb möglich ist. Auch hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung von Präventionsprojekten im Abgleich zum Schulunterricht erscheint es realistisch, dass relevante Einstellungen des Gefährders sowie zentrale Infor-

mationen über Mitschüler besonders deutlich zu Tage treten können. Gerade im Hinblick auf das Phänomen des *Leakings* im Vorfeld solcher Taten kann klassischen Präventionsprogrammen somit eine zentrale Rolle beigemessen werden.

Beachtet man des Weiteren, dass die Effektivität des Krisenteams hinsichtlich der Prävention maßgeblich vom Informationsmanagement und somit dem Erhalt von Informationen abhängig ist, ist die Schnittmenge nicht von der Hand zu weisen: Die Fachkräfte aus Präventionsprojekten verfügen aus den zuvor genannten Gründen häufig über zentrales Wissen, das einer fundierten und umfassenden Risikoeinschätzung dienlich ist. Der Informationsfluss setzt jedoch ein konstruktives Miteinander unter Achtung der gegenseitigen Kompetenzen zwischen den Fachkräften voraus. Hierzu zählt auch, dass Krisenteams sich nicht als eine »geheim operierende Spezialeinheit« betrachten, sondern die Kollegen für Risikofaktoren und -dynamiken sensibilisieren und diesbezüglich im direkten Austausch mit diesen stehen. Hierdurch wird zeitgleich einer Überflutung mit (für die Risikoeinschätzung irrelevanter) Informationen entgegengewirkt. Unerlässlich ist es jedoch, dass die dynamische Analyse der Risikofaktoren, die Risikoeinschätzung sowie die Erarbeitung von Fallmanagement-Strategien Aufgabe und alleinige Verantwortung des Krisenteams sein muss. Nicht erwartet werden darf, dass jede Entscheidung und jedes Vorgehen seitens des Krisenteams begründet und offen gelegt werden muss.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Existenz von Krisenteams keinesfalls die Existenz anderer Präventionsprojekte ersetzt – und umgekehrt gilt das Gleiche. Ebenso soll nicht ausgeschlossen werden, dass eine Fachkraft in Personalunion ein Präventionsprojekt leitet und Mitglied des Krisenteams ist. Wichtig ist jedoch, dass auch von Seiten der Institution und den anderen Fachkräften diese Rollen als unterschiedlich und voneinander unabhängig betrachtet werden. Gelingt dies, ist eine solche Personalunion hinsichtlich der Präven-

tionsarbeit von Krisenteams als Effektivität steigernder Aspekt zu werten.

## Risikoeinschätzung von auffälligen Jugendlichen

Dass zielgerichtete Gewalttaten und Amokläufe an Schulen mit dramatischen Folgen mittlerweile regelmäßig in Deutschland auftreten, führt dazu, dass unterschiedliche Fachleute neuerdings mit der Risikoeinschätzung für diese spezielle Form von schwerer Gewalt konfrontiert werden. Dabei weisen sie oftmals keine forensische Zusatzqualifikation auf, die sie hierfür speziell befähigt.

An dieser Stelle setzt das von unserer Forschungsgruppe entwickelte System DyRiAS an. Der Name steht für »Dynamisches Risiko System«. DyRiAS ist ein Werkzeug, welches es ermöglicht, eine wissenschaftlich fundierte Risikoeinschätzung über eine Person abzugeben. Es kommt nur dann zum Einsatz, wenn eine Person durch Drohungen, Ankündigungen, Gewaltfantasien oder Ähnliches aufgefallen ist und aus diesem Grund eine Risikoanalyse durchgeführt werden muss. Mit DyRiAS ist es nicht möglich und auch nicht gewünscht, alle Schüler einer Klasse oder Schule nach einem vermeintlich generellen Risikopotenzial zu bewerten. Ein solches Vorgehen wäre potenziell stigmatisierend und wäre auch aus wissenschaftlicher Sicht nicht zulässig, da hier Risiko fälschlicherweise als primär persönlichkeits- oder biographiebedingt missverstanden würde.

Die wissenschaftliche Grundlage von DyRiAS beruht auf der Auswertung von über 250 wissenschaftlichen Publikationen zu Tötungsdelikten, Amok, Schulgewalt und auf den in diesem Beitrag vorgestellten eigenen Forschungsarbeiten. DyRiAS gibt deshalb dem Anwender Sicherheit, auf dem aktuellen Stand der Risikoprognose und der Forschung zu arbeiten. Das System führt den Anwender Schritt für Schritt durch alle relevanten Risikofaktoren mit umfangreichen Hintergrund-



informationen und Expertenvideos zu jeder Frage. DyRiAS ist weder eine Checkliste noch ein psychologischer Test, sondern ein verhaltensorientiertes Analyseinstrument, hinter dem sich ein komplexes Mustererkennungssystem verbirgt. Es werden nicht einfach Risikofaktoren aufaddiert, sondern komplexe Zusammenhänge erfasst und analysiert, inwieweit sie sich zu einem spezifischen Risikomuster verdichten.

DyRiAS ist der Philosophie des psychologischen Bedrohungsmanagements verpflichtet (Hoffmann 2007b). DyRiAS arbeitet deshalb nicht mit typisierten Täterprofilen, sondern sieht Risikoeinschätzung als einen dynamischen Prozess an, der gegebenenfalls fallbegleitend immer wieder aktualisiert werden muss. Ziel ist es, dabei nicht Gewalt vorherzusagen, sondern Gewalt zu verhindern. Eine frühe Identifizierung möglicher Risikoentwicklungen soll dazu führen, dass Eskalationsprozesse verhindert werden. DyRiAS ist ein Online-System, welches einen Internetzugang erfordert. Nutzer des Systems geben dabei ihre Fälle in anonymisierter Form ein. DyRiAS stellt hierfür Fragen zu relevanten Risikofaktoren wie beispielsweise Suizidaussagen oder Formen von Gewaltdrohungen. Jede der Fragen ist hinterlegt (1) mit einer Erklärung, weshalb dieser Faktor eine Risikoerhöhung darstellt, (2) mit konkreten Beispielen für den Faktor aus realen Fällen und (3) mit Hinweisen, aus welchen Quellen man Informationen speziell zu diesem Faktor erhalten kann, wie beispielsweise durch ein verhaltensorientiertes Gespräch mit der von Gewalt und Drohungen betroffenen Person. Nachdem die Informationen eingegeben sind, wird automatisiert ein Risikoreport erstellt, den der Nutzer sofort per Mail in pdf-Form erhält. Dadurch, dass das System online gestützt aufgebaut ist, ist es möglich, fortlaufend neueste wissenschaftliche Erkenntnisse in DyRiAS einzupflegen.

Vorteile des Systems sind, dass es seine Sensibilität für Risikosignale bei realen Fällen unter Beweis gestellt hat. Bei allen eingegebenen Fällen aus Deutschland schlug bei DyRiAS im Vorfeld die höchste Risikostufe an. Bei 15 US-

amerikanischen Fällen, die aus der Literatur gewonnen wurden, zeigte DyRiAS in 11 Fällen den höchsten Risikograd an und in 4 Fällen den zweithöchsten. Allerdings ist einschränkend hinzuzufügen, dass die amerikanischen Fallbeschreibungen teilweise nicht sehr ausführlich waren, so dass es möglich ist, dass bei besserer Informationslage auch die vier Fälle mit zweithöchster Risikostufe in der höchsten Stufe angeschlagen hätten. DyRiAS-Schule findet mittlerweile in Deutschland und der Schweiz Anwendung, in weiteren Ländern wird zurzeit die Nutzung geprüft.

### Fazit

Bei der Arbeit mit auffälligen Jugendlichen hat in den letzten Jahren das Thema schwere Gewalt und Amok an trauriger Signifikanz gewonnen. Mittlerweile sind jedoch sowohl beträchtliches Hintergrundwissen als auch wirksame Ansätze zur Risikoeinschätzung und Prävention vorhanden. Es ist zu hoffen, dass diese Erkenntnisse und Methoden bald standardmäßig in die schulische Gewaltprävention einfließen werden.

### Literatur

Borum/Verhaagen (2006): *Assessing and managing violence risk in juveniles*. New York: Guilford.

Braun/Bundschuh/Hasebrink/Huxoll/Lehmann/Nöthen-Schürmann (2005): *Qualitätsstandards für Selbstsicherheitstrainings*, [http://www.ajs.nrw.de/presse/pvw\\_posi.pdf](http://www.ajs.nrw.de/presse/pvw_posi.pdf)

Bründel (2009): *Tatort Schule. Gewaltprävention und Krisenmanagement an Schulen*. Köln: Link Luchterhand.

Fein/Vossekuil/Pollack/Borum/Modzeleski/Reddy (2002): *Threat assessment in schools: A guide to managing threatening situations and to creating safe school climates*. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.

Gall (2004): »Verstehen, aber nicht einverstanden sein.« Collness-Training für Schulen. In: *Weidner/Kilb/Kreft* (Hrsg.): *Gewalt im Griff 1: Neue Formen*

des Anti-Aggressivitäts-Trainings. Beltz, Weinheim, S. 157–178.

*Hoffmann (2003): Amok – ein neuer Blick auf ein altes Phänomen. In: Lorei (Hg.): Polizei & Psychologie, 397–414, Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.*

*Hoffmann (2007a): Tödliche Verzweiflung – der Weg zu zielgerichteten Gewalttaten an Schulen. In: Hoffmann/Wandrak (Hrsg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen, S. 25–33. Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.*

*Hoffmann (2007b): Interventionen vor Tatbeginn. In: Robertz/Wickenhauer (Hrsg.): Der Riss in der Tafel, S. 117–125. Heidelberg: Springer.*

*Hoffmann/Roshdi (2009): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen: Warnsignale erkennen – Taten verhindern. Forum Schule.*

*Hoffmann/Roshdi/Robertz (2009): Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen – eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten. Kriminalistik, 4, S. 196–204.*

*Hurrelmann/Bründel (2007): Gewalt an Schulen. Weinheim: Beltz.*

*McGee/DeBernardo (1999): The classroom avenger: a behavioral profile of school-based shootings. Forensic Examiner 8, 16–18.*

*Meloy/Hempel/Mahandie/Shiva/Gray (2001): Offender and offense characteristics of a nonrandom sample of adolescent mass murderers. Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry 40, 6, S. 719–728.*

*Newman (2004): Rampage. The social roots of school shootings. New York: Perseus.*

*O'Toole (ed/1999): The School Shooter. Quantico: FBI Academy.*

*Robertz (2004): School Shootings. Über die Relevanz der Fantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche. Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.*

*Robertz (2007): Nachahmung von Amoklagen. In: Hoffmann/Wandrak (Hrsg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen, S. 71–85. Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.*

*Robertz/Wickenhauer (Hrsg./2007): Der Riss in der Tafel. Heidelberg: Springer.*

*Scheithauer/Bondü/Meixner/Bull/Dölitzsch (2008): Sechs Jahre nach Erfurt. Das Berliner Leaking-Projekt. Trauma & Gewalt, 2, 1, S. 8–19.*

*Vossekuil/Fein/Reddy/Borum/Modzeleski (2002): The final report and findings of the safe school initiative. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.*

*Schröder/Merkle (2007): Leitfaden Konfliktbewältigung und Gewaltprävention – Pädagogische Konzepte für Schule und Jugendhilfe. Wochenschau, Schwalbach.*



**Dr. Jens Hoffmann**

**Rita Steffes-enn**

Institut Psychologie und  
Bedrohungsmanagement

PF 110702

64222 Darmstadt

Kontakt: jens.hoffmann@i-p-brm.de